Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 51 (1995)
Heft: 1

Artikel: Sprachzerstörung aus Konzilianz - die Umkehr ist fällig!
Autor: Brühlmeier, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421672

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachzerstörung aus Konzilianz – die Umkehr ist fällig!

Von Dr. Arthur Brühlmeier

Das Phänomen

Zahlreiche Redaktoren, Autoren von Sachtexten, Gesetzgeber und Werbetexter haben sich angewöhnt, menschliche Funktionsträger stets doppelt zu erwähnen, und so liest und – sofern es ausgesprochen wird – hört man denn allenthalben von *Athleten und Athletinnen, EidgenossInnen, Arzt/Ärztinnen* und *Bürger/innen.* In diesen Sprachgebräuchen widerspiegelt sich einerseits die konziliante Haltung der Schreiber gegenüber dem Gleichstellungsanliegen der Frauen; andererseits aber wird dadurch so schwerwiegend in die Sprache eingegriffen, daß die Lektüre nicht bloß ermüdend wirkt, sondern das laute Lesen teilweise sogar unmöglich wird und der Inhalt kaum mehr verständlich ist. Ein Beispiel aus einem Protokoll des Basler Gesundheitsdepartements möge dies anschaulich belegen:

«Bereits die mildeste und häufigste Form der Trennung einer ‹Rolle des Verantwortungstragens› (Arzt/Ärztin) von einer ‹Rolle des Sichanvertrauens und Sichunterordnens› (Patient/in) reduziert die Eigenverantwortlichkeit, mit der der/die Patient/in Entscheidungen in bezug auf seine/ihre Gesundheit trifft. Damit wird der/die ‹beratende Arzt/Ärztin› zum/zur ‹entscheidenden Arzt/Ärztin›. In bestimmten Situationen haben Patient/in und Arzt/Ärztin natürlich keine andere Wahl (zum Beispiel bei einer Notfallbehandlung eines Bewußtlosen). Doch bereits die Entscheidung, ob ein vom Arzt/Ärztin empfohlener Wahleingriff durchgeführt werden soll, will der/die mündige Patient/in in Eigenverantwortlichkeit selbst treffen. Demgegenüber nimmt der/die unmündige Patient/in seine/ihre Eigenverantwortlichkeit nicht wahr, ohne daß er/sie durch zwingende Gründe daran gehindert würde.»

Es ist kaum anzunehmen, daß jemand mit besonderer Freude solcherart geschriebene Bücher lesen möchte. Angesichts dieses Resultats verwundert es denn auch nicht, wenn zunehmend auch Frauen die neuen Sprachgebräuche als lästig, ja sogar als lächerlich empfinden und keinen echten Gewinn darin zu sehen vermögen, beim Lesen immer wieder die Banalität bestätigt zu bekommen, daß dem Schreiber die Zweigeschlechtlichkeit der Menschheit bewußt war. Meist macht sich die Verärgerung in sarkastischen Leserbriefen oder Glossen Luft. Dies ist aber der Tragweite des Problems nicht angemessen, weshalb hier eine sachliche, auf sprachwissenschaftlichen Überlegungen fußende Analyse vorgelegt werden soll.

Der Irrtum

Das obenzitierte Beispiel ist – neben vielen ähnlich aussehenden Textpassagen – ein deutlicher Hinweis darauf, daß da irgend etwas nicht stimmen kann. Tatsächlich beruht die Forderung nach einer konsequenten Doppelnennung menschlicher Funktionsträger auf einem **fundamentalen sprachwissenschaftlichen Irrtum.** Die Fehlüberlegung besteht **in der Gleichsetzung von biologischer Geschlechtlichkeit und grammatischem Genus.** Diese Gleichsetzung ist aber unstatthaft, denn es gibt ja **drei** Genera (maskulin, feminin, neutrum), aber bloß **zwei** Geschlechter. Auch wird allem Ungeschlechtlichen *(der Ofen, die Wolke, das Faß)* ein Genus beigeordnet, was wiederum zeigt, daß biologisches Geschlecht und grammatisches Genus keinesfalls gleichzusetzen sind.
Das Genus wird aber nicht bloß geschlechtlich oder ungeschlechtlich, sondern – in unserem Zusammenhang grundlegend – auch **übergeschlechtlich (als Androgynum)** verwendet: *Der Mensch, der Gast, der Flüchtling – die Person, die Persönlichkeit, die Waise – das Kind, das Individuum, das Geschwister* – sie alle können männlich **oder** weiblich sein. So sind insbesondere **sämtliche Funktionen, die praktisch von allen Verben abgeleitet werden können** und auf -er enden, trotz des maskulinen Genus nicht biologisch männlich, sondern androgyn zu verstehen. Ein Mensch, der liest, ist ein Leser, einer, der singt, ein Sänger und einer, der arbeitet, ein Arbeiter. Die Forderung nach konsequenter Doppelnennung menschlicher Funktionsträger wird gegenstandslos, wenn man die zusätzliche übergeschlechtliche (androgyne) Funktion aller drei Genera erkennt. Wenn somit heute einzelne Frauen argumentieren, sie möchten bei der Erwähnung menschlicher Funktionsträger *(Sänger, Bewohner)* nicht «bloß mitgemeint» sein, so ist dem entgegenzuhalten, daß im erwähnten Androgynum auch die Männer «bloß mitgemeint» sind.
Für die Nichtübereinstimmung von Genus und Geschlecht ist *das Geschwister* ein besonders anschaulicher Fall: grammatikalisch ein Neutrum, vom Wortstamm her weiblich und in der Bedeutung übergeschlechtlich. Es wäre unsinnig zu fordern, es z. B. in Gesetzestexten im Zuge der Gleichberechtigung zu ersetzen mit *Geschwister und Gebrüder,* denn – ob es ihnen paßt oder nicht – die Gebrüder sind in den Geschwistern mitenthalten. So ergibt etwa der Satz *Die Ehe zwischen Geschwistern und Gebrüdern (zwischen Schwestern und Brüdern) ist untersagt* keinerlei Sinn.
Auf dem erwähnten sprachwissenschaftlichen Fehlschluß beruht ein weiterer Irrtum: nämlich die angebliche Benachteiligung der Frauen durch die Sprache. Vielmehr **bevorzugt** das Deutsche das weibliche Geschlecht: Das meiste real Männliche unterscheidet sich ja nicht von der übergeschlechtlichen Form. *Der Fußgänger* kann Mann oder Frau sein, und wenn auf sein männliches Geschlecht Gewicht gelegt wird, muß dies

zusätzlich ausgedrückt werden. Aber das real Weibliche kennzeichnet die Sprache eindeutig: einerseits mit dem geschlechtsspezifisch gemeinten Wechsel des Artikels (*der* zu *die*) und andererseits mit der spezifischen Endung *-in*.

Die Konsequenzen

Die Folgen der neuen Sprachgebräuche sind schwerwiegend: Durch die gewohnheitsmäßige Doppelnennung menschlicher Funktionsträger *(Lehrerinnen und Lehrer, AHV-Bezügerinnen und AHV-Bezüger)* **geht nämlich die übergeschlechtliche Bedeutung des maskulinen Genus allmählich verloren,** und dann wird alles Maskuline als real männlich und alles Feminine als real weiblich empfunden. Damit fällt zuerst einmal alles grammatisch Neutrale unter den Tisch, und *das Kind, das Mädchen, das Weib und das Individuum,* aber auch alle Diminutive *(das Knäblein, das tapfere Schneiderlein usf.)* müssen sich als biologisch geschlechtslose Wesen empfinden. Darüber hinaus – und dies wiegt schwerer – führt diese Umdeutung des Übergeschlechtlichen in biologisch Geschlechtliches **zum Verlust des wichtigsten Oberbegriffs der deutschen Sprache,** nämlich des allgemeinen, nicht unter geschlechtlichem Aspekt ins Auge gefaßten Menschen. Konnte man ehedem von *Einwohnern, Wanderern, Bürolisten, Musikliebhabern, Studenten, Fußgängern, Autofahrern, Christen, Experten, Anfängern, Ausländern usf.* sprechen, ohne vorentschieden zu haben, ob es sich dabei um Männer oder Frauen handelt, weil dies im jeweiligen Zusammenhang vollkommen unbedeutend war, so tritt mit der heute üblich gewordenen Doppelnennung die Betonung des Verbindenden, des Übergeordneten, der Funktion zurück und macht der Betonung der Geschlechtlichkeit irgendeines Funktionsträgers Platz. **Damit wird der Sexismus nicht etwa – wie gewiß in guten Treuen beabsichtigt – aus der Sprache entfernt, sondern erst konsequent in sie eingeführt!** Mit der Beseitigung jener sprachlichen Instrumente, die niemals sexistisch gemeint waren und stets der Darstellung des Allgemeinen, Übersexuellen dienten, nimmt man dem Menschen schlicht und einfach jene Oberbegriffe, die er benötigt, um sich korrekt über einen Sachverhalt zu äußern, in dem es nicht um das Nebeneinander oder die Summe von Männlichem und Weiblichem, sondern um das geschlechtlich nicht relevante allgemein Menschliche geht. Wer nun über den Menschen in **seinen Funktionen und Rollen – unabhängig vom Geschlecht** – zu schreiben hat, steht dadurch vor unnötigen und teils unüberwindbaren Schwierigkeiten: Er muß sich zum Ärger sprachlich empfindsamer Leser dauernd unnötig wiederholen und kann gewisse logisch erkannte Zusammenhänge gar nicht mehr sprachlich angemessen ausdrücken. Das eingangs zitierte Beispiel belegt dies einwandfrei.

Die konkreten Auswirkungen

Die «Abschaffung des allgemeinen Menschen» führt zu Folgen in der Sprachpraxis, welche die Urheber der hier kritisierten Sprachreform gewiß weder voraussahen noch beabsichtigten:
Ausgesprochen lästig sind die ermüdenden **Wiederholungen:** In Lehrplänen kann man heute Dutzende, ja Hunderte von Malen lesen *Die Schülerinnen und Schüler sollen ...* Oder das neue Personalgesetz des Kantons Zug zählt auf rund 180 Zeilen die staatlichen Funktionsträger auf nach der Manier *Dipl. Ingenieurin oder Architektin/Dipl. Ingenieur oder Architekt.* Lediglich der *Polizeifeldweibel* bleibt ohne femininen Gegenpart.
Eine gewisse Hilfe scheint dann das alle Probleme verkleisternde Wort ‹beziehungsweise› zu sein, das aber – auch als Abkürzung – schwer lesbare Texte erzeugt: *Die Krankenpflegerin bzw. der Krankenpfleger und der Laborant bzw. die Laborantin sind die engsten Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter der Spitalärztin bzw. des Spitalarztes.*
Um diesen Ungeheuerlichkeiten aus dem Wege zu gehen, greifen einzelne Schreiber zur Klammer. So ist in einer kürzlich erschienenen Dissertation wörtlich zu lesen: *So wird ein(e) Lernende(r) zu einer(m) LernbegleiterIn und umgekehrt.* Man lese diesen Satz, der eher einer mathematischen Formel als einem sprachlichen Gebilde gleicht, doch einmal laut! Er mißachtet eine elementare sprachliche Forderung: daß Geschriebenes auch **gesprochen** werden kann.
Sobald **Adjektive** und abhängige **Pronomina** verwendet werden, wird die Sprache außerordentlich umständlich: *Der interessierte Leser bzw. die interessierte Leserin kümmert sich immer auch um die Person des unbekannten Autors bzw. der unbekannten Autorin. – Wie künftig ein Deutschlehrer bzw. eine Deutschlehrerin mit den aufgeworfenen Problemen umgeht und ob dann auch sein/ihr Inspektor bzw. seine/ihre Inspektorin damit einverstanden ist, daß er seinen bzw. sie ihren Schülern und Schülerinnen so etwas beibringt, kann heute wohl noch keiner, der bzw. keine, welche die Abschaffung des nichtgeschlechtlich ins Auge gefaßten Menschen betreibt, voraussagen.*
Eine weitere Komplikation ergibt sich aus der Möglichkeit, **Substantive aneinanderzureihen:** Geläufig sind bereits *Lehrerinnen- und Lehrerzeitung, Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung,* und im neuen Aargauer Schulleitbild ist die Rede vom *Lehrerinnen- und Lehrerurteil,* von den *Schülerinnen- und Schülerwahrnehmungen,* von den *Schülerinnen- und Schülerbedürfnissen* und von der *Schülerinnen- und Schülerbeurteilung.* Logischerweise werden wir künftig wohl bei der Fahrprüfung den *Führerinnen- und Führerausweis* erwerben und müssen dann aufpassen, niemanden auf einem *Fußgängerinnen- und Fußgängerstreifen* anzufahren. Gewiß wird der Pausenkaffee künftig im *Lehrerinnen- und*

Lehrerzimmer getrunken, und die *Lehrerwitwen- und -waisenkasse* wird sich in *Lehrerwitwen- und Lehrerinnenwitwer und -waisenkasse* umbenennen müssen.
Kaum mehr lösbare Probleme ergeben sich bei **Koppelung zweier Funktionen:** *Arbeitervertreter, Lehrerberater, Patientenbetreuer.* Der Satz *Ein guter Lehrerberater sollte zuvor auch ein bewährter Schülerbetreuer gewesen sein* lautet neu *Ein künftiger Lehrer- bzw. Lehrerinnenbetreuer bzw. eine künftige Lehrer- bzw. Lehrerinnenbetreuerin sollte zuvor auch ein guter Schüler- bzw. Schülerinnenberater bzw. auch eine gute Schüler- bzw. Schülerinnenberaterin gewesen sein.*
Zu diesen künstlich erzeugten Umständlichkeiten gesellt sich die **Unmöglichkeit, gewisse Zusammenhänge logisch korrekt auszudrücken.** Der Verlust der beide Geschlechter umfassenden Oberbegriffe verhindert grundsätzlich Aussagen, in denen Frauen und Männer als Einheit zusammengefaßt oder miteinander verglichen werden. Der Satz *Müllers sind Schweizer* lautet nun: *Müllers sind Schweizer und Schweizerin.* Haben sie aber noch eine Tochter, heißt es dann *Müllers sind Schweizer und Schweizerinnen.* Völlig am Anschlag ist ein Friedensrichter, der ein streitendes Paar ermahnen sollte: *Als Eheleute seid ihr nicht Gegner, sondern Partner, ja Freunde!* Auch Sätze wie *Auf fünf Schweizer trifft es einen Ausländer* oder *Die Eltern sind die ersten Erzieher der Kinder* sind unter dem Anspruch der neuen Sprachnorm unstatthaft, obwohl sie eigentlich wahr sind. Und der Satz *Frauen sind die vernünftigeren Autofahrer* hat keinen Sinn, wenn man – wie in einer Broschüre mit dem vielsagenden Titel «Übung macht die Meisterin» verlangt – Autofahrerin schreibt; er ist aber auch sinnlos, wenn *Autofahrer* bloß noch biologisch männlich gedeutet wird. Ebenso steht es mit der oft aufgestellten Behauptung: *Frau Dreifuß ist die hundertste Bundesrätin.*
Hinzu kommt die **Ächtung von übergeschlechtlichen, grammatisch maskulinen Vokabeln** wie etwa *man, jeder, jedermann, niemand, jemand, wer.* Ein Satz wie *Verletze niemanden in seinen Gefühlen* lautet sprachfeministisch *Verletze keinenmann und keinefrau in seinen bzw. ihren Gefühlen.* Steht irgendwo *Jedermann ist eingeladen* folgt prompt die Frage: «Und die Frauen?» Satzgebilde wie *Wer zuviel Energie verbraucht, der oder die sollte zur Kasse gebeten werden* kann man praktisch täglich am Fernsehen oder Radio hören. Einfachste Wahrheiten wie *Liebe deinen Nächsten* werden zu sprachlichen Seifenblasen: *Liebe deinen Nächsten und deine Nächste.*
Bedenklich ist aber auch die **geistige Abkoppelung** von allem, was vor 1990 geschrieben wurde. Handle es sich um wissenschaftliche Literatur oder Belletristik – auf Schritt und Tritt wird der Leser durch die Tatsache geärgert, daß von *Einwohnern, Gärtnern, Schülern, Philosophen, Christen usf.* die Rede ist, und wird denn alle Autoren entweder für naiv oder maskulistisch verdorben betrachten. Es sei dies am Beispiel eines

Goethe-Zitates verdeutlicht. Würde sich Goethe dem Sprachsexismus unterzogen haben, lautete der zweite Absatz des 7. Buches von «Dichtung und Wahrheit» wie folgt: «In ruhigen Zeiten will jeder/jede nach seiner/ihrer Weise leben, der Bürger/die Bürgerin sein/ihr Gewerb, sein/ihr Geschäft treiben und sich nachher vergnügen; so mag auch der Schriftsteller/die Schriftstellerin gern etwas verfassen, seine/ihre Arbeiten bekannt machen und wo nicht Lohn, doch Lob dafür hoffen, weil er/sie glaubt, etwas Gutes und Nützliches getan zu haben. In dieser Ruhe wird der Bürger/die Bürgerin durch den Satiriker/die Satirikerin, der Autor/die Autorin durch den Kritiker/die Kritikerin und so die friedliche Gesellschaft in eine unangenehme Bewegung gesetzt.»

Die hier kritisierte Sprachreform hat aber nicht bloß direkt sichtbare Konsequenzen wie etwa die erwähnten stereotypen Wiederholungen oder die nicht aussprechbaren Kunstformen wie AHV-Bezüger/innen oder A(Ä)rzt(e)Innen. Die eingangs erwähnte und bedauerte Abschaffung des allgemeinen, nicht unter geschlechtlichem Aspekt ins Auge gefaßten Menschen zeigt sich – z. B. in pädagogischen Fachzeitschriften – auch noch in einer **immer abstrakter werdenden Sprache,** und zwar ganz einfach darum, weil natürlich auch die heutigen angepaßten Schreiber merken, daß die dauernden Wiederholungen mühsam zu lesen sind, und sie sich dann damit behelfen, menschliche Funktionsträger (Lehrer, Schüler usf.) einfach nicht mehr zu erwähnen. So läßt sich etwa der einfache Satz *Die Lehrer sollten wieder vermehrt mit den Schülern üben* umformen zur Aussage *Aufgabe der Schule ist es, durch gezielte Wiederholungen die Kulturtechniken wieder vermehrt zu festigen.* Ganz allgemein sind *Lehrer* heute *Lehrkräfte* oder *Teil der Lehrerschaft,* was übrigens auch nicht ganz sauber ist, denn konsequenterweise müßte es Lehrer- und Lehrerinnenschaft lauten. Oder statt von *Studenten* und *Sängern* ist von *Studierenden* und *Singenden* die Rede, ohne alles Verständnis dafür, daß dies nicht dasselbe ist. Auf diese Weise bringen es heutzutage einschlägige Zeitschriften fertig, kaum mehr von den Menschen, die eigentlich im Zentrum stehen sollten, zu sprechen: von Schülern, Lehrern, Erziehern, Inspektoren, Psychologen, Therapeuten usf.

Wie zu vernehmen ist, gibt es heute – vorwiegend in Maturitätsschulen – bereits Deutschlehrer, die von ihren Schülern die Doppelnennungen von Funktionsträgern verlangen. In welch fataler Weise die Ausdrucksmöglichkeiten damit beschnitten werden, ist oben aufgezeigt worden. Zu erwähnen bleibt noch, daß damit ganz allgemein **ein Berg neuer Probleme auf die Schule** zukommt: Als Zugabe zu allem, was die Lehrer bereits zu bewältigen haben, sollen sie nun auch noch das einüben, was aus politischen Motiven in die Sprache eingeführt wurde und heute viele Schreiber bereitwillig befolgen. Daß damit gleichzeitig das Anliegen einer sprachästhetischen Erziehung untergraben wird, sei hier bloß am Rande erwähnt.

Bilanz

Angesichts dieses hohen Preises muß es erlaubt sein, Bilanz zu ziehen und Gewinn und Verlust gegeneinander aufzurechnen. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Auf der Gewinnseite liegt lediglich die Genugtuung jener Männer und Frauen, denen die Doppelnennung menschlicher Funktionsträger ein Anliegen ist und die es offensichtlich verstanden haben, sich durchzusetzen. Die damit verbundene Komplizierung der Sprache und der Verlust an Sprachästhetik und logischen Ausdrucksmöglichkeiten schafft nicht eine einzige zusätzliche Information, dafür aber einen nicht geringen Ärger bei vielen Schreibern und Lesern. Es ist indessen anzunehmen, daß es eher wenige sind, die diese Verärgerung bewußt wollen und somit das Argument unterstützen würden, das einem Redaktor einer bekannten Berner Zeitung zu Ohren kam: Man wolle die Männer mit der Sprache so lange ärgern, bis sie endlich den Frauen die Gleichberechtigung zugestünden. Diese Absicht verfehlt ihr Ziel schon deshalb, weil sich mit Sicherheit auch sehr viele Frauen über die aufgezeigten Erschwernisse ärgern.

Was ist also zu tun?

Es ist gewiß richtig und angezeigt, z. B. auf Einladungen oder in Anreden beide Geschlechter anzusprechen, da man dann ja offensichtlich konkrete Menschen als Männer und Frauen vor sich sieht. In diesen Fällen sollte man sich denn auch die Mühe nehmen, beide Formen ganz auszuschreiben. Formen wie A(Ä)rztIn, Schulpfleger/in oder Coiffeur/euse sind ja reine Schreibsprache, die nicht gesprochen und hinsichtlich weiterer sprachlicher Strukturen (z. B. Pronomina) gar nicht durchgehalten werden kann.

Darüber hinaus aber sollte man den Mut aufbringen, in der Sackgasse, in die man sich verrannt hat, wieder umzukehren. Die Sprache ist ein geistiger Organismus, in den man nicht derart gewaltsam eingreifen darf, daß wichtigste Ausdrucksmöglichkeiten verlorengehen und Umständlichkeit die Klarheit verdrängt. Es ist daher zu wünschen, daß alle feinfühligen Menschen ihren Sinn für sprachliche Ästhetik und auch für das natürlich Gewachsene beim Schreiben bewahren, auch wenn die derzeit gängige Ideologie anderes verlangt.

Sprache darf nicht zur unaussprechbaren Schreibe verkommen. Wer immer durch sein politisches Amt oder seine berufliche Tätigkeit Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Sprache haben oder nehmen kann, möge den Mut zur Umkehr aufbringen.